Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 21

Artikel: Die Solothurner Tracht

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637752

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ufer zu gelangen suchen. Dann stieg der Weg wieder aufwärts. Wir begegneten einer Herde stattlicher Rinder. Der Hirt ritt zu Pferd und jagte mit einer Art Lanze die seitwärts in die Kornäcker eingebrochenen Stiere heraus.

Darauf kamen wir zu einem Olivenwalde mit hundert- und zweihundertjährigen Bäumen. Dahinter sahen wir in der Ferne den Rauch der Calcaróni oder Schmelzöfen aufsteigen und mochten nach etwa einer guten Stunde dort sein.

Der Leiter des Minenwerkes stellte uns auf unsere Empfehlung hin bereitwilligst einen Führer zur Verfügung. Wir stiegen mit diesem eine grell beschienene Steinhalde hinan, die aus der Schlacke ausgebrannter Schwefelblöcke besteht. Da und dort befanden sich Eingänge zu den Minen und aus ihnen tauchten Jünglinge und Knaben hervor, höchstens mit einem Hemd bekleidet oder meist ganz nackt, von denen jeder einen großen Schwefelblock auf seiner Achsel trug.

Keuchend und in Schweiß gebadet trugen sie in langer Reihe ihre Blöcke zu den Schmelzöfen. So sahen diese armen Geschöpfe aus wie jener Zug der dem Purgatorium entstiegenen Gestalten, welche zur Sühne für ihre Missetat ewig einen schweren Stein auf dem Rücken mit sich tragen müssen. (Dante, Purg. X—XI.)

Wir traten dann in einen dieser niedrigen, finstern Gänge ein und unser Führer leuchtete mit einem Oellämpchen voran. Dieser Gang war an einzelnen Stellen so eng, daß er einem Manne kaum Raum genug ließ und dann wieder so niedrig, daß wir uns ordentlich bücken müssen. Zudem ist der Boden glitschrig von dem oben herab tropfenden, übelriechenden Schwefelwasser.

Bald geht es bergan auf schlecht eingehauenen Stapfeln, bald wieder hinunter auf schlüpfrigen Stufen, daß man sich an den Seitenwänden anklammern muß.

Alle Augenblicke erscheinen im Halbdunkel Reihen keuchender Knaben, von denen der vorderste auf seiner Mütze ein Oellämpchen befestigt hat. Nur dürftig mit einem Lendentuch bekleidet oder meist in völliger Nacktheit halten sie uns flehend die Hand hin, um einen Soldo zu bekommen. Wir taten unser Möglichstes. Allein ein paar Kupferstücke können die grenzenlose Not dieser Armen nicht hinwegbannen, sondern da muß von Grund aus umgestaltet werden.

Betroffen von dem traurigen Los dieser unseligsten und erbarmungswürdigsten aller Menschen, folgen wir dem Führer immer noch mechanisch nach.

Bisweilen geht es dann fast senkrecht in die Tiefe. Dort kreuzt ein unterirdischer Bach den Weg. Rechts und links öffnen sich Seitenstollen, aus denen dumpfe Hammerschläge hörbar werden. Darauf erklimmen wir in einer Art Wendeltreppe einen Sackstollen, in dessen Hintergrund engbrüstige, hohläugige und schweißtriefende Männer beschäftigt sind, mit einem Pickel Schwefelklötze aus dem Felsen zu lösen, wobei dann jedesmal giftige Gase sich befreien und das Atmen fast unmöglich machen.

Die Hitze aber steigt, je mehr man in dieses Labyrinth eindringt, denn nirgends öffnet sich ein Lichtschacht nach oben, nirgends kommt frische Luft herein. Man fühlt die Brust beengt von dem Schwefelgeruch und von der Feuchtigkeit.

Es ist entsetzlich! In diesem Grabesdunkel, erfüllt von stechendem Schwefeldampf müssen die armen Carusi die schönsten Jahre ihres Lebens verbringen. Wenn hier nicht Hunderte und Tausende junger Menschenleben binnen weniger Jahre aufgezehrt werden, so müßte es ein Wunder sein, da ja für Hygiene nichts getan wird und diese Minen von vorsintflutlicher Primitivität sind.

Es gibt ja freilich daneben auch Gruben, die mit schön geraden, wagrecht und senkrecht gebauten Stollen, mit Schienen, Rollwagen und Aufzügen versehen sind. Aber diese bilden vorderhand eine verschwindende Minderzahl.

(Schluß folgt.)

Die Solothurner Tracht.

In den letzten Jahren machen die Solothurner Heimatschützler, speziell der weibliche Teil unter ihnen, redliche Anstrengungen, ihre althergebrachte schöne Tracht wieder einzubürgern. Wie bei uns im Bernerland ging ihnen diese reizvolle Landes-Eigenart in den 80er Jahren, in der Zeit des plattesten Materialismus, verloren. Bis zu dieser Epoche hatte sich die Tracht, wenigstens die der Frauen, mit sinngemäßer Anpassung an den Zeitgeschmack erhalten gehabt.

Solothurner Tracht um 1830.
Schnabelhaube, appretierte Wollschürze. Original im Museum Bally-Prior, Schönenwerd.

Heute gilt es, im Kampf mit der Allerweltsmode den verlorenen Geschmack und die Freude an der überlieferten Landestracht wieder neu zu pflanzen und aufzubauen.

Ein gelungener Versuch in dieser Richtung war die Ausstellung solothurnischer Landschaften und Trachten, die um Ostern in Olten durchgeführt wurde. Die Hoffnung der Veranstalter, der Solothurner Heimatschutz-Vereinigung, geht dahin, daß bald bei familiären und öffentlichen, festlichen und vaterländischen Anlässen die Frauen in der farbenreichen alten Tracht das Stadt- und Dorfbild fröhlich beleben möchten.

Die Solothurnertracht zeichnet sich durch eine geschmackvolle Schlichtheit aus. Schwarze Pantöffelchen, weiße Strümpfe, gefältete Jüppen aus Leinen oder Wollstoff, schwarz bei Frauen, rot oder braun bei Töchtern, farbig bestücktes und mit Sammetbändern eingefaßtes Mieder und eine sogenannte Schnabelhaube als Kopfbedeckung, das sind die Hauptbestandteile der Tracht. Nicht zu vergessen, weil zur Solothurnertracht notwendigerweise gehörend, die beiden Schmuckstücke, das sogenannte „Dehli", ein Anhänger aus feiner Filigranarbeit mit einem von farbigen Steinen umrahmten Medaillon — ursprünglich ein Amulett mit Heiligenbildchen, später ein Medaillon mit Miniaturporträts — das an der Halskette vor die Brust gehängt wird; ferner die Brautgürtel aus Silberspangen mit Hänger, die um die Taile und Hüfte getragen werden, wie unsere Abbildung zeigt. Die Solothurnertracht ist schmuck und kleidsam und verdient es zweifellos, wieder zu neuem Leben erweckt zu werden.

† Alfred Beetschen,

gew. Schriftsteller und Redaktor.

Der am 1. März letzthin in Zürich verstorbene Schriftsteller und Redaktor Herr Alfred Beetschen war früher gelegentlicher geschätzter Mitarbeiter der „Berner Woche". Aeltere Abonnenten erinnern sich vielleicht seiner interessanten